

Vor fast zwölf Jahren klaute ein Schwindler die wertvollste Domain der Welt. Der Kampf ist noch lang nicht vorbei: Es geht um 80 Millionen Dollar

VON DAVID SCHUMACHER

Macht, Geld, Sex, der beste Besitz, den man auf der Welt haben kann. „Das alles war Sex.com“, sagt Kieren McCarthy, die Größe seiner Worte drückt auf seinen Atem, er holt Luft. „Es war wie in der Sage von Troja, es war, als ob man die schöne Helena besitzt.“

Als der trojanische Prinz Paris die schöne Helena entführte, brach ein Krieg aus, der laut Aufzeichnungen des griechischen Dichters Homer zehn Jahre andauerte.

Nachdem der vorbestrafte Betrüger Stephen Cohen die Domain Sex.com geklaut hatte, begann eine „rücksichtslose Schlacht“, wie McCarthy es ausdrückt. Er ist der Chronist, der Homer des 21. Jahrhunderts, der Brite hat die Geschichte von der Schlacht um die wertvollste Domain der Welt aufgeschrieben, in der er von Schießereien in Mexiko, Pornokönigen, Morddrohungen und Offshorefirmen berichtet. Vor einer Woche hat der 31-Jährige das Manuskript vollendet. Er klingt erschöpft und aufgekratzt, wie ein Boxer nach siegreichem Kampf. „Wenn die Leute diese Geschichte lesen, wird auch sie zu einer Sage werden.“

Die Sage beginnt vor zwölf Jahren, als die großen Domains des Internets noch brachliegen. Wer damals auf die Idee kam, sich Jobs.com, Golf.com, Abc.com oder Sex.com zu sichern, hatte damit lebenslang ausgesorgt und würde zudem einst als Visionär gelten.

Diese Geschichte hat zwei Helden. Der gute Held heißt Gary Kremen und ist 43 Jahre alt.

Er sieht immer noch fast so aus wie der pummelige, ehrgeizige Computerfreak aus Skokie im Staat Illinois, der sich in der Highschool schwört, reich und erfolgreich zu werden. Nach dem Technikstudium und seinem MBA-Abschluss taucht Kremen in die Computerwelt Kaliforniens ein, er entwickelt Programme und verkauft sie mit Erfolg. Als einer der Ersten begreift er, dass das Internet wertvolles Land ist, wie einst die weite Prärie des Westens. Man muss nur als erster Besitz nehmen und Domains registrieren lassen – damals ist das noch kostenlos. Kremen nimmt sich Jobs.com, Housing.com, Autos.com, Computer.com, Altavista.com, Match.com und noch viele mehr. Am 9. Mai 1994 lässt er Sex.com registrieren.

Der böse Held heißt Stephen Cohen, er stammt aus Van Nuys nahe Los Angeles und wird in zwei Wochen 59 Jahre alt. Als Kremen die Domain Sex.com zugesprochen bekommt, hat Cohen bereits eine Menge Schaden auf der Welt angerichtet. Er wird verurteilt wegen Betrugs, Diebstahls, Urkundenfälschung. Drei Frauen heiratet er, alle lassen sich von ihm scheiden. Was Cohen nicht davon abhält, die Namen seiner Ex-Frauen für seine Geschäfte zu missbrauchen. Er gründet Unternehmen, verschachtelt sie, schiebt ergaunertes Geld umher, besitzt zwischenzeitlich einen Getränkehandel, einen Autoverleih, ein Callcenter, ein Flugzeug, ein Segelboot. Sein Haus lässt er von Kameras überwachen, um sich vor den Menschen zu verschanzen, die er um Geld betrügt.

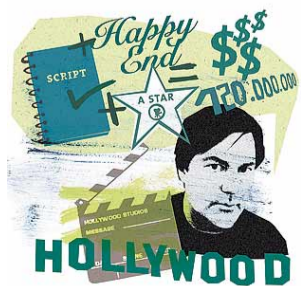
Für das Vorhaben, eine Domain zu stehlen und damit Geld zu machen, ist Cohen sehr gut ausgebildet. „Seine Überzeugungskraft ist außergewöhnlich“, sagt McCarthy, der Cohen einmal im Knast besucht – bevor der freikommt und sich wieder absetzt.

Millionen Surfer besuchten in den 90er-Jahren

Sex.com und machten so einen Betrüger zum Millionär



► Fortsetzung auf Seite 2



Rezeptur: Blockbusterformel Seite 2



Mon amour: Valentinswaffen Seite 3



Tastatur: Touchscreens Seite 4



Stadttour: Reykjavik Seite 5



Literatur: Telefonlesung Seite 6

Seite 6

ANZEIGE

Neue Welten entdecken...



Eintauchen in die Aromenvielfalt von Glenmorangie.

Die besten Bars der Welt präsentiert von
GLENMORANGIE
SCOTLAND'S FAVORITE MALT

Einschenken

New York Bar: Tokio

Ein Epizentrum der Betriebsamkeit, ein Ort wie Tokio, braucht Oasen der Ruhe. Etwa die New York Bar im 52. Stock des Park-Hyatt-Hotels. Sie ist schick genug, um den Business-Jetset anzuziehen, und lässig genug, um auch unter jungen Kreativen als hip zu gelten. Sie alle



legen hier für ein paar Stunden eine Globalisierungspause ein. Das gelingt mit kalifornischem Wein und einer hervorragenden Jazzband. Eine Sängerin haucht „Misty“ ins Mikrofon und plaudert in den Spielpausen mit den Gästen.

„How are you?“ „Fine.“ Alles sehr amerikanisch. Niemand kommt hierher, um japanische Kultur zu erleben. Das wirklich Traumhafte an dieser Bar ist der Blick aus den deckenhohen Fenster. Unten glitzert Tokio in der Nacht, als habe jemand Hunderte Lichterketten installiert. Nachdem Sofia Coppola im Park Hyatt „Lost in Translation“ gedreht hatte, beschrieb sie diesen Ort als „schwebende Insel auf dem Dach einer chaotischen Stadt“. Wer Lust auf Chaos verspürt, muss einfach nur die 235 Meter hinunterfahren.

JAN KEITH

PARK HYATT TOKIO 3-7-1-2 Nishi Shinjuku, Shinjuku-ku, Tokio, Tel. 0081/3/53 22 12 34, www.hyatt.de

Impressum Weekend

Redaktion: Tillmann Prüfer (Leitung), David Schumacher (Kordinator), Gregor Kessler, Rainer Leurs **Chef vom Dienst:** Sven Sorgenfrey **Layout:** Stefanie Hausknecht, Nils Werner **Korrektur:** Inger Hoffmann **Fotos:** Heike Burmeister, FTB-Bildbearbeitung **weekend@ftd.de**

Sex.com

► Fortsetzung von Seite 1

Die beiden Helden der Geschichte, Kremen und Cohen, sind sich in Vielem ähnlich. Beide sind technikbegeistert und geschäftstüchtig, schlau und gerissen, beide haben der Welt eine Erkenntnis voraus: Im Internet gibt es großes Geld zu verdienen. Der eine, Kremen, beschreitet den legalen Pfad, der andere, Cohen, den illegalen.

Kremen ist eigentlich bis heute nicht der Typ, der mit Pornografie Geschäfte macht. Er zögert, Sex.com mit Inhalt zu füllen. Noch ehe er auch nur ein Bild einer Brust auf die Seite stellt, fährt Cohen sein Kapernmanöver.

Er fälscht Dokumente, die belegen sollen, dass Kremens Firma nunmehr in Cohens Hände übergegangen ist – und somit auch Sex.com. Für die Domainverwaltung ist das Unternehmen Network Solutions zuständig. Dessen Mitarbeiter fühlen sich von Cohens Unterlagen, seinen ständigen Anrufen und E-Mails offenbar dermaßen unter Druck gesetzt, dass sie den Eigentümerwechsel schließlich bestätigen. Es handelt sich ja nur um eine Internetdomain, im Prinzip ist das vergleichbar mit einer Telefonnummer, mögen sie gedacht haben.

Kremen merkt nach einigen Tagen, dass ihm Sex.com entzogen ist. Er protestiert bei Network Solutions, aber die Firma mag sich keinen Fehler vorhalten lassen. Kremen lässt die Sache ruhen, er ist unschlüssig, ob er wirklich eine Pornoseite besitzen will.

Wie fundamental der Unterschied zwischen einer Telefonnummer und einer Domain ist, macht derweil Cohen

klar, sobald er Gewalt über Sex.com hat. Da die ersten Suchmaschinen noch nicht weit entwickelt sind, geben Porno suchende Surfer einfach aufs Geratewohl „sex.com“ ein. Alle landen auf Cohens gekaperter Seite. Der denkt nicht daran, eigenen Inhalt zu entwickeln – das wäre seinem Geschäftsmodell auch abträglich. Er lässt einfach andere Pornosites ihre Links dort platzieren und kassiert für jeden Klick ein paar Cent. Das Surfaufkommen ist so enorm, dass Cohen zeitweise 500 000 \$ Gewinn pro Monat einstreicht. „Das Modell konnte nur vor der Google-Ära funktionieren“, sagt McCarthy heute. Das Internet wuchert Mitte der 90er-Jahre unüberschaubar, es fehlt an ordnenden Instanzen, einzig Domainnamen weisen einen Weg – je simpler sie lauten, desto mehr Besucher finden sie.

Nach einigen Monaten des Verharrens nimmt Kremen den Kampf auf. Er verlangt, Sex.com müsse wieder auf ihn übertragen werden. Er scheidet: Für den Richter steht das Wort eines Pornounternehmers gegen das Wort von Network Solutions, einer respektablen Firma. Und Cohen beschuldigt Kremen seinerseits, seinen Namen zu beschützen. Cohen lügt, präsentiert gefälschte Urkunden und ist doch im Vorteil: Seine immensen Einnahmen garantieren ihm gute Anwälte. Kremen sagt heute, der Betrug sei gar nicht das Schlimmste an Cohen, „sondern dass er die Gerichte verhöhnte“.



Gary Kremen (Foto o.): „Wenn Sex.com verfilmt wird, soll mich Jack Black spielen.“ Autor **Kieren McCarthy** (u.) hält die Rechte



Kremen bringt sich durch das beständige Prozessieren an den Rand des Ruins, über die Jahre gibt er dafür 5 Mio. \$ aus, sagt er. Er wird depressiv, putscht sich mit Drogen auf und wendet sich einem Thema zu, das zuvor keine Rolle in seinem Leben gespielt hat: Frauen. „Ich riss nicht die Gutaschneidenden auf, ich nahm das Fallobst“, erzählt er einem Reporter des „Playboy“ später.

Wie es Cohens früherem Geschäftsbaren entspricht, versteckt er einen großen Teil seines Geldes: in Beteiligungen, auf Bankkonten in Liechtenstein, den Jersey- und Virgin-Inseln. Cohen sendet seine Klickverkäufer aus, die immer höhere Preise verlangen, damit die Anzeigen prominent platziert würden. Damit treibt er die Größen der Pornoindustrie in die Arme seines Widersachers.

Die unterstützen nämlich fortan den entschlossenen Kremen mit Geld. Weitere Millionen Dollar fließen, als Kremen die Domain Match.com an einen Dating-Service verkauft. Die neuen, teuren Anwälte wenden das Blatt. Ein Gericht in San José erkennt, dass Cohen ein Betrüger ist, der flieht nach Mexiko, Sex.com geht zurück an Kremen.

Leider passiert all das erst am Ende des Jahres 2000. Der erste Internetboom ist vorbei. Sex.com hat die ertragreichsten Jahre hinter sich. Ein Richter entscheidet, Cohen müsse Kremen mit 65 Mio. \$ entschädigen, aber Cohen ist getürmt und hat das Geld längst unauffindbar verschoben. Die Zinsen eingerechnet,

muss Cohen heute über 80 Mio. \$ an Kremen abtreten. Kremen bekommt Cohens Ranch zugesprochen, wohnt dort allerdings nur kurz – er findet sie zu protzig.

In Kremen wächst die Wut. Er setzt 50 000 \$ Belohnung aus und stellt einen Lageplan von Cohens Anwesen in Tijuana, Mexiko, ins Internet. Wenig später lässt Cohen schriftlich ausrichten, sein Haus sei beschossen worden. Erschrocken zieht Kremen die Belohnung zurück. „Ich habe viel recherchiert – die Schießerei hat es wohl nicht gegeben“, sagt McCarthy, der vom Schwindler Cohen ehrlich beeindruckt ist. „Er bestreitet sogar, dass er ein Schwindler ist, und selbst mich hätte er fast davon überzeugt.“ Seit vier Jahren arbeitet McCarthy nun an seinem Buch. Seine Erkenntnisse teilt er mit der Welt, auf seiner Website www.sexdotcom.info.

Im Oktober 2005 wird Cohen in Tijuana verhaftet und der US-Justiz übergeben. Da er sein Vermögen weiter versteckt hält, bleibt er in Beugehaft. Im Januar 2006 verkauft Kremen Sex.com für etwa 15 Mio. \$ an ein zuvor unbekanntes Unternehmen namens Escom. Sex.com ist damit die teuerste Domain aller Zeiten. Kremen sagt, er wolle nicht mehr Teil der Pornoindustrie sein: Er habe unangenehme Anrufe bekommen und „unangekündigte Besuche“. Er investiert jetzt lieber in Solarenergie.

Seit Dezember ist Cohen wieder auf freiem Fuß. Er hat am 26. Februar vor Gericht in San José zu erscheinen. McCarthy wird im Gerichtssaal sitzen und wohl auch Kremen, der sich in diesen Tagen während einer Kreuzfahrt in Mexiko erholt. Ob Cohen erscheinen wird, darüber rätseln die beiden. Die Sage von Sex.com hat noch kein Ende. „Irgendwie traurig“, sagt Kremen.

Die FTD hätte das Ende gern von Stephen Cohen selbst erfahren. Leider hat er sein Handy ausgeschaltet.

„Tom Cruise ist nicht wichtig“

FTD Früher haben Sie als Risk-Manager gearbeitet. Eigentlich machen Sie heute nicht viel anderes, oder?

Nick Meaney Könnte man sagen. Es wunderte mich immer, dass es zahlreiche Filmversicherer gibt, die dafür sorgen, dass ein Star am Set versichert ist, wenn er umknickt. Das ist natürlich wichtig, aber ist es für ein Filmstudio nicht wichtiger, sich dagegen zu versichern, 120 Mio. \$ in einen Film zu stecken, der dann nur 80 Mio. \$ einspielt? Bislang erwirtschaften drei von vier Hollywoodfilmen nicht das, was sie kosten. Eine schockierend schlechte Quote, finden Sie nicht?

FTD Ihr Unternehmen Epagogix behauptet, diese Quote massiv verbessern zu können. Das würde den Hollywoodstudios ein paar 100 Mio. \$ im Jahr sparen. Wie wollen Sie das anstellen?

Meaney Genau darf ich Ihnen das nicht erklären, wir haben Abmachungen mit unseren Auftraggebern. Aber Sie müssen sich das etwa so vorstellen: Wir evaluieren ein Drehbuch nach einer Vielzahl unterschiedlicher Kriterien. Etwa nach dem Ort der Handlung, nach der Beziehung der Hauptpersonen zueinander bis runter zur Haarfarbe der Charaktere. Diese Daten speisen wir in ein Programm, dem eine Datenbank zugrunde liegt, in die Drehbücher älterer Filme samt ihrer Einspielergebnisse eingegeben werden. Das Programm vergleicht die Werte und prognostiziert ein Einspielergebnis für den amerikanischen Markt.

FTD Das Kriteriensystem wurde von zwei Briten entwickelt, die in einem Artikel des „New Yorker“ als Mr Pink und Mr Brown eingeführt werden. Der Computerexperte, der das Programm geschrieben hat, heißt dort Mr Tweed. Für manche klingt das alles etwas dubios.

Meaney Wir sind weniger dubios als vielmehr vorsichtig. Für Epagogix arbeiten eine Reihe sehr guter Leute, und wir sind überzeugt, dass sich mit unserer Dienstleistung Geld verdienen lässt. Da möchte ich nicht riskieren, dass irgendein Hedge-Fonds unsere Leute wegkauft. Deshalb verraten wir nicht die Namen unserer wichtigsten Leute.

FTD Epagogix behauptet, nicht nur sehr genau das Einspielergebnis eines Drehbuchs prognostizieren zu können. Sie wollen sogar in der Lage sein, dieses Ergebnis zu verbessern?

Meaney Wenn Risk-Manager ein Eisenbahnnetz untersuchen, dann speichern sie den Ton, den eine defekte Schiene macht, wenn ein Rad darüberrollt. Dann fährt das System das Streckennetz ab und wartet darauf, dass dieser Ton wie-

Spielfilme sind ein riskantes Geschäft:

Niemand weiß, ob das

Geld das sie kosten, wieder

reinkommt. Jetzt will

Nick Meaney's Firma

Epagogix die Blockbusterformel gefunden haben

der auftaucht. Diese Schiene muss dann ausgetauscht werden. So ähnlich ist es auch bei unserem Programm. Man muss es mit Daten füttern, und irgendwann hilft es einem, Fehler zu finden. Wenn die behoben sind, wird der Film mehr Geld einspielen.

FTD Eine verblüffende Erkenntnis Ihrer Untersuchung ist: Filmstars haben keinen maßgeblichen Einfluss auf das Einspielergebnis.

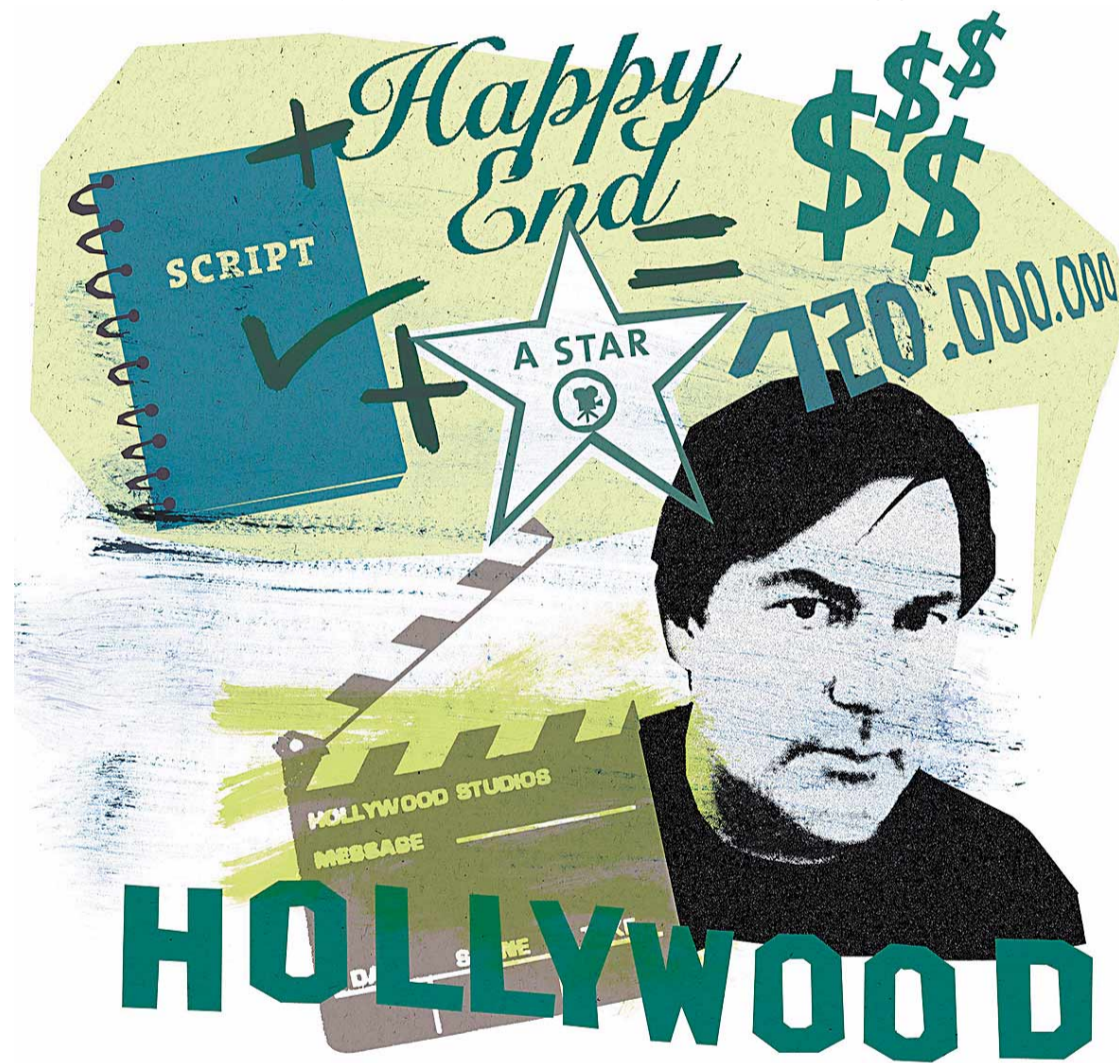
Meaney Nicht ganz. Unsere Frage lautet: Rechnen sich die hohen Gagen von Filmstars? Wir glauben: Nein. Das heißt nicht, dass „Top Gun“ ohne Tom Cruise ein erfolgreicherer Film gewesen wäre, er hätte sehr wahrscheinlich weniger eingespielt. Aber hätte er tatsächlich so viel weniger eingespielt, wie Tom Cruise verdient hat? Wir sind überzeugt, dass ein guter Film ohne Superstars mehr einspielt. Der Schlüssel zum finanziellen Erfolg ist unserer Überzeugung nach eine gute Story.

FTD Wenn Anfang der 60er-Jahre der junge Pasolini mit dem „Accattone“-Drehbuch zu Ihnen gekommen wäre, und Epagogix hätte herausgefunden, dass der Film mit einem Happy End 3 Mio. \$ mehr eingespielt hätte, hätten Sie sich dann nicht gegen die Filmgeschichte verstüdt?

Meaney Sie unterschätzen unsere Methode. Natürlich legen wir nicht bei jedem Drehbuch die gleiche Zielgruppe zugrunde. Ein Pasolini richtet sich an ein anderes Publikum als ein Spielberg. Die Frage, die wir in diesem Beispiel hätten klären wollen, wäre gewesen: Erreicht „Accattone“ alle Arthouse-Kinobesucher, die der Film erreichen könnte?

FTD Und was kosten Ihre Dienste?
Meaney Auch das ist vertraulich. Die Kosten sind jedoch nicht unbedeutend, sie spiegeln die Ersparnisse und zusätzlichen Erlöse wider, die wir einem Filmprojekt beschern können. INTERVIEW: GREGOR KESSLER

Glaubt zu wissen, wie sich mit Hollywoodfilmen Geld verdienen lässt: **Nick Meaney** von Epagogix



Für Rosenkrieger

Reinen Tisch machen

Der 14. Februar ist ein günstiger Tag, Ihren alten Staubsauger durch ein neues Modell zu ersetzen. Sie demonstrieren Aufmerksamkeit und machen gleichzeitig keinen Hehl daraus, dass Ihre Beziehung sich inzwischen zu einer zweckmäßigen Wohngemeinschaft gewandelt hat. Das geeignete Modell hierfür stammt von Miele, ist silberfarben und mit reichlich technischen Feinheiten ausgestattet. Es heißt Premium 5000 und saugt den Hausstaub über eine Bodenbürste auf, die tatsächlich beleuchtet ist. Das wird Ihre Beziehung in einem ganz neuen Licht erscheinen lassen und sorgt gleichzeitig dafür, dass die Beschenkte auch die dunkelsten Ecken der Wohnung sauber bekommt. Und dank seiner Geräuschkämpfung läuft der Sauger so leise, dass sich problemlos Fußball schauen lässt, während sie das Wohnzimmer saugt.

Premium 5000, 569 €, www.miele.de

Richtig Wind machen

Tornados sind in Deutschland heute keine Seltenheit mehr: Mehr als 50 wurden hier allein im vergangenen Jahr beobachtet. Der Klimawandel sorgt in Deutschland für einen frischen Wind. Davon kann auch Ihre Beziehung profitieren. Während es in den USA längst hauptberufliche Tornadojäger gibt, stürzen sich in Deutschland bislang erst etwa 150 ehrenamtliche Storm-Spotter in die Wirbelstürme und melden sie auf der Website www.skywarn.de. Dort finden sich auch Angebote, mit denen man sich zum Spotter schulen lassen kann – genau das Richtige für verwegene Kerle, die man vielleicht gar nicht so bald wiedersehen möchte.

Anmeldung unter www.skywarn.de

Guten Schnitt machen

Zum Valentinstag sieht man sie überall, vor allem in der Werbung: zwei in sich verschlungene schöne, glatte Körper. Einen schönen Körper kann man nicht verschenken. Aber einen glatten. Zumindest den Weg dorthin. Die unumgänglichen

Schmerzen unterwegs muss dann der Beschenkte ertragen. Bei starkem Haarwuchs empfiehlt Renate Donath, Sprecherin des norddeutschen Landesverbandes des deutschen Kosmetikverbandes, eine Epilation mit der IPL- (Intense Pulsed Light) Methode. Die Methode verodet Haare an den Wurzeln und hinterlässt auf der Haut ein Brennen wie nach

Valentinstag heißt: Beschenke denjenigen, den du liebst. Was aber, wenn die Liebe längst abgekühlt ist? Ein paar garstige Geschenktipp

VON ANNE KUNZE

Niemand muss durch die Blume sprechen, wenn eine Liebe vergangen ist. Das richtige Geschenk lässt keine Frage offen



einem leichten Sonnenbrand. Für eine Ganzkörperepilation müssten mindestens 30 Sitzungen veranschlagt werden. Allein für einen behaarten Rücken, sagt Donath, brauche man etwa fünf Sitzungen. Wer größere Aggressionen aufgestaut hat, verschenkt eine entschieden schmerzhaftere Depilation mit Wachs. IPL-Epilation um die 7500 €, im Kosmetikstudio

Einen auf dick machen

Welches charmantere Geschenk kann sich eine Frau wünschen als einen hübschen Spiegel, um sich darin zu bewundern? Besonders beliebt sind seit einiger Zeit Spiegel nach Feng-Shui-Façon. Die fernöstliche Einrichtungslehre ist inzwischen im Leben einer jeden Frau angekommen. Das beweisen die heruntergeklappten Deckel auf allen Damentoiletten der Republik, die so negative Energie daran hindern zu entweichen. Einen ganz ähnlichen Effekt erreicht man – jedenfalls nach Feng-Shui-Glauben – durch einen nach innen gewölbten Spiegel. Den kann man dann an der Hauswand oder am Fenster aufhängen, sich an den guten Energien laben und sich darüber freuen, wie viel frischer man gleich aussieht. Frischer und auch eine Ecke kräftiger. Konkave Spiegel verzerren in die Breite. Zum Beispiel der Pakua-Spiegel, konkav, 20 Zentimeter Durchmesser, 19 €, www.fengshui-shopping.de

Keine halben Sachen machen

Eine Reise zum Valentinstag ist etwas ganz Besonderes. Erst recht eine, die einen lang gehegten Traum erfüllt: Surfen lernen. Alle coolen und sportlichen Menschen surfen. Der ideale Ort dafür ist Hawaii mit seinen weißen Stränden, starken Winden und perfekten Wellen. Besonders geeignet ist die Nordküste der kleinen Insel Kauai. Schöne Villen gibt es dort, die sich wochenweise mieten lassen. Dass dort Jessica Lange vor „King Kong“ und Harrison Ford in „Sechs Tage, Sieben Nächte“ vor einem Piratenangriff flohen, sollte kein Grund sein, sich nachts zu gruseln. Sind doch bloß Filme! Für die ersten Surfstunden sind die heftigen Winde an der Nordküste prima. Schließlich sollte man von Anfang an lernen, richtig auf dem Brett zu stehen. An Kauais Nordküste wurde zwar der jungen blonden Hawaiianerin Bethany Hamilton von einem Tigerhai der linke Arm abgebissen – eine Weltklassesurferin wurde sie trotzdem. Und wenn man sich von erfahrenen Surflehrern begleiten lässt, passiert bestimmt nichts.

Eine private Surfstunde kostet bei den Hawaiian Surfing Adventures auf Kauai 95 \$. Ganztägige Küstenexkursionen werden zu 125 \$ angeboten. Mitchell and Lynn Alapa, PO Box 1154, Kilauea, HI 96754, USA, Tel. 001/808/482 07 49, www.hawaiiansurfingadventures.com

Gut gemacht Schwere Literatur



Show ist alles. Deshalb werden sich Bücher auch stets gegen das Internet behaupten: Ihr Poser-Effekt ist unschlagbar. In Diskussionen kann man ganz leicht den Experten markieren, wenn man ein paar dicke Monografien zum Thema

sichtbar im Regal stehen hat. Ähnlich ist es mit dem abgebildeten Werk: Es hat 8000 Seiten, ist so breit wie ein Kasten Sprudel und kann auch als Hocker genutzt werden. Dass darin kein Wort geschrieben steht, macht gar nichts: Man muss das kiloschwere Ding nur drohend durch die Luft schwingen – und schon widerspricht keiner mehr. RAINER LEURS

RIESENBUCH „Giant Sketch“ von Rob Teeters, 8000 S., 46 x 23 x 30,5 Zentimeter, 800 \$, www.mattermatters.com

Gut gemalt Lauter Geschichten: Emanuel Bernstone

Woran denkt Herr Grunwald, während er telefoniert? Wem gehört der Schatten auf der Tür? Die Arbeiten des Schweden Emanuel Bernstone lassen vieles offen und geben uns doch stets das Gefühl, all dies schon mal erlebt zu haben. Deshalb füllen wir selbst die Lücken. Wir gleichen Erinnerungen ab mit dem, was wir sehen – und wir finden Antworten, die uns mitunter mehr über uns selbst als über das Bild verraten. Vor einem Jahr noch hatte Bernstone, der in Karlskrona, Schweden, als Sohn eines Künstlers groß wurde und später in Düsseldorf Meisterschüler bei Klaus Rinke war, als Maler wenig vorzuweisen. Eine Ausstellung in einer Galerie, die nebenbei Delikatessen und Wein verkauft, klingt nicht wie ein Hauptgewinn. Dann kam eine Ausstellung in Berlin, jetzt eine zweite, das Publikum war sofort begeistert von den malerisch perfekten Arbeiten. Nun klettern die Preise schnell – um 40 Prozent allein in den vergangenen Monaten, zwar von niedrigem Ausgangsniveau, doch



20 bis 30 Prozent könnte das Jahr 2007 noch mal draufpacken. Aber Bernstones Bilder sind mehr als eine gefahrlose Kleininvestition. Sie können berühren, etwas in Gang setzen. Es sind Bilder, die bleiben, und die, je länger wir hinschauen, irgendwann auch unsere Geschichte erzählen. JUDITH BOROWSKI

EMANUEL BERNSTONE Arbeiten im Format 120 x 80 kosten 2800 €. Galerie Stefan Denninger, Torstr. 154, 10115 Berlin, Tel. 030/56 73 26 75, www.galerie-denninger.de

Gut gemeint Müll im Fuchspelz

Wer einen Treteimer besitzt, wirft nicht viel weg. Weil beim Öffnen nämlich jedes Mal Kaffeematsch und besudelte Joghurtdeckel auf die Fliesen purzeln, wenn die Tonne zu voll ist. Treteimer sind also was für sparsame und umweltbewusste Leute. Und genau deshalb ist die neue Tonne der Firma Vipp ein großer Marketingfehler: Dieser Limited-Edition-Treteimer kostet nicht nur 2000 €, er wird auch noch in einem Sack aus echtem Blaufuchspelz geliefert. Immerhin: Den Beutel kann man später als Einkaufstasche weiterverwenden. Und damit zumindest ein bisschen Müll sparen. RAINER LEURS



PAPIERKORB im Pelzmantel, limitiert auf 40 nummerierte Eimer, Tasche wiederverwendbar, 2000 €, www.vipp.dk

Es gibt gute Gründe, sauer zu sein. Wir gehen hart auf das Jahr 2010 zu, und noch immer verzweifeln wir bei der Parkplatzsuche, statt lautlos mit dem Raumgleiter durch Häuserschluchten zu schweben. Nach wie vor brennt beim Frühstück der Toast an, und auch der Time-Warp wird noch eine Weile dauern. Hoffnung macht allein: der Touchscreen. Existiert zwar schon eine Weile, leistet aber erst jetzt, was „Star Trek“ schon vor 40 Jahren versprach.

Das erste kommerzielle Produkt mit Ähnlichkeit zu Captain Kirks Tricorder, dem ersten Touchscreengerät der Mediengeschichte, war der Newton-PDA von Apple. Der kam 1993 mit neuartiger Schrifterkennung auf den Markt, die zunächst eher mangelhaft funktionierte. Trotz späterer Verbesserungen musste Steve Jobs das Gerät vier Jahre später wegen ausbleibenden Erfolgs wieder vom Markt nehmen. Vergessen konnte er den Newton offenbar nicht. Das kürzlich vorgestellte iPhone sieht wie ein schickes Update aus, ein mobiles Multifunktionsgerät, dessen Touchscreen tatsächlich an „Star Trek“ erinnert.

Die Rückkehr der Knopflosen ist keine Überraschung. Wie sonst soll man Musikplayer, Webbrowser und Telefon in ein kompaktes Gerät zwingen, ohne einen unübersichtlichen Wust von Tasten sprießen zu lassen? Zwar haben sich in der Vergangenheit PDAs von Palm sowie diverse Tablet-PC an der Grundidee des Newton bedient, wirklich futuristisch oder auch nur elegant wirkte keines dieser Geräte.

Heute können Touchscreens weit mehr als nur erkennen, an welcher Stelle jemand auf ihnen herumdrückt. Die Bedienung eines iPhones etwa ähnelt einem Zaubertrick. Um Fotos auf dem Bildschirm größer oder kleiner zu machen, genügt es, Daumen und Zeigefinger auseinander-

Der schwarze Monolith in „2001“ leitete ein neues Kapitel der Menschheitsgeschichte ein. Mal schauen, was nach der Einführung des Prada-Phones geschieht



Ganz schön knopflos

Das iPhone ist nur der Anfang: Der Touchscreen – lange durch schwerfällige Automaten diskreditiert – lässt heute Handhelds erst elegant werden

VON GREGOR WILDERMANN

der- oder zusammenzuführen. Nicht einmal der Bildschirm muss dabei berührt werden, sagt Apple.

Nintendo erweckte diese Technologie mit dem DS-Modell als Erstes zu neuem Leben. Nun greift sie der umkämpfte Handymarkt auf. Nach dem ersten Erfolg mit dem Chocolate-Modell setzt etwa die koreanische Firma LG jetzt noch konsequenter auf Touchscreens in ihren Geräten. Gerade hat das Unternehmen dafür einen namhaften Partner gefunden. Beim Design des LG KE850 hat die Luxusmarke Prada geholfen. Die Ähnlichkeit zum iPhone zeigt, wie wenig Designspielraum es bei Touchscreengeräten gibt.

Auch Motorola, die mit ihrem Razr-Modell inzwischen wieder in

der Oberliga der Handyhersteller spielen, präsentierte auf der Consumer-Electronic-Show in Las Vegas ein erstes Touchscreen-Handy. Das grazile Motomring A1200 bietet zum Preis von etwa 350 € einen Quadband-PDA mit Linux-Betriebssystem und einem 2,4 Zoll großen Touchpad, das von einer durchsichtigen Klapphülle geschützt wird. Wann das Gerät in Europa erhältlich sein wird, ist leider noch unbekannt.

Moderne Touchscreens sind nicht mehr kommunikative Einbahnstraßen. In Samsungs Smartphone SCH-W559 etwa ist ein Rückkanal eingebaut. Das bisher nur in Asien erhältliche Handy ist mit dem Vibetonz-System ausgestattet, das jedem Bildschirmicon bei Berührung einen

Vibrationseffekt zuweist. Es teilt sich also nicht mehr nur der Finger dem Bildschirm mit, sondern der Screen spricht auch zur Fingerkuppe.

Damit sind noch lange nicht alle Möglichkeiten des Touchscreens ausgereizt. Die Universalfernbedienung Harmony 1000 von Logitech etwa zeigt, wie es weitergehen kann. Das Gerät kann bis zu 15 verschiedene Geräte steuern.

Auch bei MP3-Playern kann der Touchscreen zur Schützenhilfe im Kampf gegen die Übermacht des iPods werden. Bislang hatte Apples Konkurrenz dem schicken Clickwheel des iPod wenig entgegenzusetzen. Doch die ersten Touchscreenmodelle sind dem Klassenbesten zumindest in puncto Design ebenbürtig. Vergangenes Jahr demonstrierte dies das ungewöhnlich gestaltete U10-Modell von I-River. Nun legt Maxfield mit dem eleganten Player Max-Ivy nach. Vielleicht holt uns die formschöne TV-Zukunft ja doch noch ein.

Touch me!



Max-Ivy wiegt gerade 42 Gramm, kann bis zu 64 Stunden Musik auf einen Flashspeicher laden und kommt dank eines blau leuchtenden Sensorfelds ohne Tasten aus. Ab 92 €, www.maxfield.de



iPhone Apples erstes Handy kann nicht viel mehr als die Konkurrenz, sieht aber wieder besser aus. In Europa ab Ende 2007 erhältlich. www.apple.de



Harmony 1000 ist eine Universalfernbedienung, mit der sich bis zu 15 verschiedene Geräte steuern lassen. Trotz einiger weniger Tasten wird das Gerät hauptsächlich über seinen Touchscreen bedient. 399 €, www.logitech.de

FINANCIAL TIMES
DEUTSCHLAND

KONFERENZEN

Restrukturierung 2007

Globalisierung und Restrukturierung
26. und 27. April 2007 · Villa Kennedy · Frankfurt

Themenschwerpunkte

- ▶ Neuer Distressed Cycle – zieht der Zyklus wieder an?
- ▶ Restrukturierungsdruck vor dem Hintergrund neuer Märkte in Asien und Osteuropa – ändert sich die Wettbewerbsdynamik?
- ▶ Welche Spielräume bieten nationales und internationales Insolvenzrecht für die Restrukturierung?
- ▶ Aktuelle Restrukturierungsfälle, unter anderem Nici und Märklin

Referenten

Dr. Biner Bähr, Partner, White & Case
Dr. Helmut Balthasar, Partner, Görg Rechtsanwälte
Kolja von Bismarck, Partner, Clifford Chance
Olivier E. Blechner, Partner, TPG Credit Management
Dr. Detlef Hass, Partner, Lovells
Dr. Michael Jaffé, Rechtsanwalt, Jaffé Rechtsanwälte Insolvenzverwalter
Dr. Jan Kantowsky, Geschäftsführer, Märklin
Dietmar Kusch, Geschäftsführender Gesellschafter, EAC – Euro Asia Consulting

Ina Lockhart, Ressortleiterin Finanzen, Financial Times Deutschland
Angela Maier, Redakteurin Finanzen, Financial Times Deutschland
Heike Munro, Managing Director, Deutsche Bank
Arnulf Schneider, Managing Director Capital Markets, Deutsche Bank London
Stephen J. Taylor, Managing Director, AlixPartners
Dr. Horst Winkler, Senior Vice-President, Electrolux Home Products
Dr. Ulrich Wlecke, Managing Director, AlixPartners
Dr. Ansgar Zwick, Managing Director, Houlihan Lokey Howard & Zukin



Olivier E. Blechner



Dr. Michael Jaffé



Heike Munro



Dr. Ulrich Wlecke

Infos

Die Teilnahmegebühr für die FTD-Konferenz Restrukturierung beträgt 890,- Euro zzgl. MwSt. In der Teilnahmegebühr enthalten ist eine exklusive Abendveranstaltung am 26. April um 20 Uhr in der Villa Merton des Union Club in Frankfurt. Das Programm mit Anmelde-möglichkeiten finden Sie unter www.ftd.de/restrukturierung. Oder informieren Sie sich telefonisch unter 040/67 94 46-73.

Mit freundlicher Unterstützung von

Deutsche Bank



AlixPartners
| Change the outcome.

FINANCIAL TIMES
DEUTSCHLAND

FAKTOR 3

Veranstalter

Anmeldung und weitere Informationen
unter www.ftd.de/restrukturierung

1 Das Nachtleben

Der Laugavegur ist die Lebensader der isländischen Hauptstadt. Die Straße liegt im Zentrum, das 101 Reykjavík genannt wird. Vor ein paar Jahren machte der gleichnamige Spielfilm von Baltasar Kormákur das Viertel weltberühmt. Seither erzählt jeder mit Hang zum Jetset, dass sich nirgendwo besser feiern lässt als in Reykjavík. Was weniger Menschen erzählen: Kormákur hat in seiner Komödie einen wichtigen Punkt verschwiegen. Isländer trinken tatsächlich viel, sie tanzen tatsächlich auf Tischen, aber später am Abend prügeln sie sich auch – Männer wie Frauen. Gedreht wurde damals im Kaffibarinn, der Bar von Kormákur und Blur-Sänger Damon Albarn. Monate nach Erscheinen des Films war der Laden ausschließlich von Touristen bevölkert. Nun, da der Hype vorbei ist, trifft man hier wieder Einheimische. Wer nicht sofort als Tourist auffallen will, zahlt mit Kreditkarte (auch ein einziges Bier) und gibt vor allem kein Trinkgeld. Und sehen Sie zu, dass Sie vor halb drei wieder zu Hause ist, sonst kann's unangenehm werden.
Kaffibarinn, Laugavegur/Ecke Bergstadarstraeti

2 Die Umwelt

Nur zwei Minuten vom Kaffibarinn entfernt trifft sich eine der übersehbarsten Szenen Islands: die Ökos. Diese Insel hat so viel unberührte Natur, da sehen nur wenige ein, dass man sie schützen sollte. Die restlichen Isländer geben sich eher amerikanisch: Sie lassen sich alles mehrfach in Plastik einpacken und legen auch kürzeste Strecke mit dem Auto zurück. Als Reservat der Umweltaktivisten gilt das Öko-Café Hljómalind. Bei garantiert fair gehandeltem und liebevoll aufgebühtem Tee diskutiert das versprengte Häuflein über aktuelle Probleme. Und sieht beim Blick nach draußen eines davon: die Karawane von mächtigen Geländewagen, die täglich über den Laugavegur fährt.
Kaffi Hljómalind, Laugavegur 21

3 Die Kunst

Schon oft sollte das kleine, mit Wellblech verkleidete Haus abgerissen werden, doch bis heute findet sich hier die Galerie Kling & Bang: eine wichtige Anlaufstelle für junge, isländische Kunst. Geführt wird sie unter anderem von Erling T.V. Klingenberg und Daniel Björnsson, die beide als experimentelle Künstler und Kuratoren tätig sind. Das haben sie mit nahezu allen Isländern gemein, die man in Reykjavík trifft: Jeder hier arbeitet als Künstler in Teilzeit. Den-



Straße muss sein

Geysire, Lavafelder, Björk und fröhliches Nachtleben – Island-Klischees sind hartnäckig. Dabei lassen sich viele schnell ausräumen. 500 Meter auf Reykjavíks Hauptstraße genügen
VON ALVA GEHRMANN

noch ist die Kunstszene überschaubar geblieben. Eine typisch isländische Performance wird spontan und kurzfristig organisiert. „Thetta reddast“, das wird schon irgendwie klappen, ist das Motto.
Galerie Kling & Bang, Laugavegur 23

4 Das Multitasking

Getreu diesem Motto bewältigen Isländer auch ihren Alltag: Vier Kinder aus drei Beziehungen, zwei Jobs, die eigene Rockband und der Hausbau sind das, was viele unter einen Hut bekommen. Kein Wunder, dass sich auf den Straßen das „isländische Nicken“ durchgesetzt hat. Niemand hat Zeit, sich mit jedem, den er kennt – denn das sind sehr viele –, zu unterhalten, also nickt man sich nur kurz zu. Einmal am Tag gönnen sich die

stressgeplagten Isländer eine kurze Rast, zum Beispiel im Te og Kaffi. Nachmittags steht vor diesem schicken Café eine ganze Kinderwagenarmee. Während die Mütter drinnen beim Cappuccino plaudern, schlafen die Babys draußen im Wagen. In Reykjavík herrscht noch Urvertrauen. Direkt gegenüber liegt – eingerichtet wie das Esszimmer einer lieben alten Tante – das Café Tíu Dropar. An den Wänden der grün-weiß geblühten Tapete hängen kleine eingerahmte Hundebilder und Wikingerfotos, auf der Borte sind Teekannen in allen Farben aufgereiht. Der Ausdruck Tíu Dropar bedeutet übrigens „zehn Tropfen“, so antwortet ein Isländer, wenn ihn jemand fragt, ob er gern einen Kaffee haben möchte.
Te og Kaffi, Laugavegur 24; Tíu Dropar, Laugavegur 27

5 Die Musik

Auch die berühmteste Tochter des Landes, Björk, hat sich dieser Straße eingeschrieben. Weiter oben, im ruhigeren Teil des Laugavegur, liegt etwas versteckt im Keller das Musiklabel Smekkleysa (Bad Taste). Gegründet wurde es vor über 20 Jahren von Björk und ihren Freunden. Da der gute Geschmack für alle Kinder der Punkbewegung der größte Feind der Kreativität war, wollten sie den „schlechten Geschmack“ etablieren. Die erste Band des Labels war ihre eigene: die Sugarcubes. Bis heute führen die Ex-Sugarcubes, angeführt von Sänger Einar Örn, das Label, über das isländische Bands wie Sigur Rós, Gus Gus und Múm vertrieben werden. Der gleichnamige Plattenladen ist gleichzeitig ein kleines Museum: Im Schaufenster hängt ein Björk-Kleid, hinter Vitrinen lagern Sugarcubes-Devotionalien, und die Wände sind mit Konzertplakaten und Bandfotos tapeziert. Über 280 Musikbands soll es in Reykjavík geben, von denen jeweils freitags und samstags eine andere im Laden ein Konzert gibt.

Label Smekkleysa, Laugavegur 59; der Plattenladen (Plötubúð) und die Galerie sind seit Kurzem in der Seitenstraße Klappastigur 25

6 Das Essen

Im östlichen Teil des Laugavegur liegt der 11-11 Supermarkt, der täglich bis nachts geöffnet hat. Auch hier lässt sich ein Stück isländischer Kultur erfahren: verstörende Fisch- und Fleischspezialitäten. Da Obst und Gemüse importiert werden müssen, sind sie meist sehr teuer. Selbst in Gourmetrestaurants findet sich Gemüse nur als kleiner Klecks am Rande des Tellers. Was hingegen reichlich vorhanden ist, zeigt der Blick in die Regale des Supermarkts: Fisch und Fleisch, beides in für deutsche Gaumen ungewohnten Formen. Schafsköpfe und Lammherzen gibt es hier und Hai als fermentierte Gammelversion. All das bekommt man als Mitteleuropäer nur mit Brennivín herunter. Was die Sache nicht besser macht, nicht umsonst heißt dieser isländische Schnaps auch „schwarzer Tod“.
11-11 Supermarkt, Laugavegur 116

Die Sonnenblumen. Ein riesiges Mosaik, die komplette Stirnseite hoch, Gelb neben Orange neben Grün, gekachelte Schminke für die Platte. Das Haus ist renoviert, es sieht so gut aus, wie ein Plattenbau eben aussehen kann, kein Putz, der abblättert, neue Türen, neue Fenster, verglaste Hauben über den Eingängen. Und natürlich die Sonnenblumen, die dem Haus seinen Namen geben.

Sie waren schon im August 1992 da, als die Meute Menschen brennen sehen wollte. Als der Mob Randalierer und Neonazis bejubelte, die Molotowcocktails und Steine in Fenster und auf überforderte Polizisten warf. Als 115 Vietnamesen und ein Fernsehteam des ZDF in dem brennenden Haus eingeschlossen waren. Als die deutschen Nachbarn die Verbindungstüren in den oberen Stockwerken mit Ketten verbarrikadierten. Als ein Mann mit Deutschlandtrikot und vollgepisster Jogginghose den Arm zum Hitlergruß hob. Als aus dem Westen angereiste Skinheads mit Baseballschlägern den Hauseingang stürmten und „Wir kriegen euch alle, jetzt werdet ihr geröstet“ schrien. Da war er wieder, der hässliche Deutsche, durfte unfassbare drei Tage wüten, ohne dass der Staat der Gewalt ein Ende machte. „Das

Plätze der Republik Rostock, Lichtenhagen Pogrom von Rostock



Pogrom von Rostock“ schrieben die Zeitungen, ein Begriff wie aus dem Dritten Reich.

Kein Gedenkstein erinnert heute daran, dass hier, rund um den elfgeschossigen Plattenbau im Rostocker Stadtteil Lichtenhagen, die schlimmsten rassistischen Ausschreitungen nach dem Zweiten Weltkrieg stattfanden. Die Wiese neben dem Haus, auf der damals alles angefangen hatte, ist leer. Hier hätten sie gecampft, bei Regen auch unter den Balkonen der Erdgeschosswohnungen, erzählt Nguyen Do Thinh, der damals im Sonnenblumenhaus arbeitete. Asylbewerber, Roma und Sinti vor allem, die tage-, wochenlang warten mussten, bis jemand in der Zast, der Zentralen Aufnahmestelle für Asylbewerber, Zeit für sie hatte. Jeden Morgen holten die Männer vom THW den großen Schlauch raus, Zeit für die Dusche, sanitäre Einrichtungen gab es nicht, dafür Gestank, Abfall und Kleinkriminalität. Ein perfekter Nährboden für Wut und Hass. Thinh sagt, dass er damals, als die ersten Gerüchte über eine geplante Demonstration gegen die Zustände die Runde machten, durchaus Sympathie für das Anliegen hatte.

Die Zast gibt es heute nicht mehr, sie wurde nach Boizenburg verlegt. Auch die ehemaligen vietnamesi-

schen Vertragsarbeiter, die neben der Zast untergebracht waren, sind längst weggezogen. Auf dem Platz vor dem Haus stehen ein Supermarkt, ein Baumarkt, parkende Autos. Menschen sieht man kaum. Als Thinh vor einigen Jahren einmal hierher zurückkehrte, wurde er beschimpft. Was er denn hier noch wolle, er solle verschwinden.

Man will nicht erinnert werden an die Tage, in denen die Zivilisation so weit weg war. Irgendwie sieht das auch Thinh so. Auch er wollte keinen Gedenkstein. „Man muss irgendwann normal weitermachen“, sagt Thinh. Einfach ist das nicht. „Das Vertrauen ist bis heute nicht wieder da.“

STEPHAN ZIMPRICH

DREI TAGE HASS

A 20 Richtung Rostock, Ausfahrt 14 Rostock-West auf die B 103 Richtung Norden, der Straße folgen bis Lichtenhagen, etwa 1,5 Kilometer nach der Kreuzung Warnow-Allee geht links die Güstrower Straße ab. Der große Plattenbau rechter Hand ist das Sonnenblumenhaus. Koordinaten: 54° 09' 11" Nord, 12° 04' 01" Ost



Nichts als die Wahrheit



Von Tillmann Prüfer

Ich werde leider wahnsinnig. Weil es überall piept. Ich weiß genau, wann das Piepen in mein Leben getreten ist. Es war der Tag, an dem meine Eltern mir einen neuen Wecker ans Bett stellten. Einen der Firma Braun. Zuvor wurde ich mit infernalischem Rasseln geweckt wie mit einem Faustschlag. Der neue Apparat machte dagegen piep und piep. Er nervte. Es war, als würde einem im Schlaf immer wieder mit dem Finger in die Seite gestiept. Zum Glück hatte er eine große grüne Taste, mit der man ihn ausstellen und weiterschlafen konnte. Damals konnte ich nicht wissen, dass ich einmal in Zeiten leben sollten, in denen alles piept. Mein Handy piept. Die Kaffeemaschine piept, der Herd piept. Sie piepen, weil eine SMS angekommen ist, weil kein Topf auf der Platte steht, ein Akku leer ist. Es piept auch im Bus, im Zug, im Büro. Irgendwo kommt ja immer eine SMS an, ist ein Akku leer oder kein Topf auf dem Herd. Und immer denke ich zuerst an den Braun-Wecker meiner Jugend. Als sei er vom Nachttisch gehüpft und würde mich durchs Leben verfolgen. Gern würde ich alles, alles ausschalten. Doch die Welt hat keine große grüne Taste, musste ich lernen. Am schlimmsten ist das Handy meiner Freundin, es piept ständig. Einmal, als es nachts vor sich hin piepte, grollte ich meine Freundin an, sie möge verdammt noch mal dieses Ding zum Schweigen bringen. Sie motzte, ich entwickle mich zum „Handy-Nazi“. Ich werde also Nazi, dachte ich da. Eigentlich nicht verwunderlich, dass ein Braun-Wecker einen so weit bringen kann.

Goodbye Literaturtelefon Kiel

Bei Anruf Literatur? Klingt wie die Erfindung Berliner Kreativhipster, ist aber ein sehr alter Hut aus Kiel. Seit 1978 gibt es dort ein Literaturtelefon. Jede Woche liest unter 0431/901 11 56 ein anderer Autor fünf Minuten aus seinen Büchern. In den vergangenen 29 Jahren gab es Günter Grass und Harry Rowohlt, Peter Rühmkorf und Arnold Stadler, alle zum Orts-tarif. Ende März soll nun Schluss sein, hat die Kieler Ratsversammlung beschlossen. Die Nutzerzahlen seien zu gering. Das sieht selbst Angelika Stargardt vom Kulturamt ein. „Die Zeiten, als die Nummer pro Woche mehr als 1000-mal gewählt wurde, sind lang vorbei“, sagt die Frau, die sich seit 1991 um das Literaturtelefon kümmert. 2006 waren es übers Jahr verteilt gerade noch 5200 Anrufer. „Da zweifelt man dann, ob das Telefon noch das richtige Medium ist“, sagt Stargardt. Nun versucht sie, „was im Internet zu machen“. Nur für die kleine Schar der Stammhörer, die jeden Montag freudig in die „Kieler Nachrichten“ schaute, wer nun diese Woche lese, für die ende eine Ära. „Ein Audiofile zu starten oder eine Stimme am Telefon zu hören“, findet Stargardt, „das ist schon ein sinnlicher Unterschied.“



GREGOR KESSLER

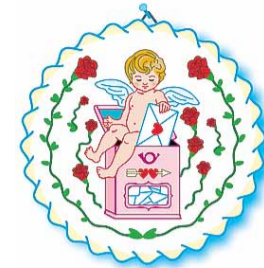
Follow the Money Was kostet E-Learning?

Früher gingen die Mitarbeiter zur Schulung, heute kommt die Schulung zu den Mitarbeitern – via Internet. Ein webbasiertes Training mit 20 Unterrichtseinheiten à 45 Minuten zu produzieren kostet 50 000 €.



Auton: Inke Sühr; Grafik: Monika Althoff; Quelle: MMB Institut

Brauchzeichen Schreib mal nieder



Liebe schwörende Schüttelreime, Pralinschachteln in Herzform und rosenschwere Blumengebinde finden am 14. Februar massenhaft Absatz – Valentinstag ist der Tag der Liebespaare, und die müssen sich etwas schenken. Im alten Rom feierte man an diesem Tag Lupercalia. Das ging so: Junge Frauen schrieben ihre Namen auf Lose und ließen junge Männer ziehen. Das darauf folgende Paarungsverhalten missfiel den christlichen Kirchenvätern, sodass der Todestag des Heiligen Valentin auf denselben Tag gelegt wurde. Der Bischof hatte angeblich Paare getraut, die nach römischem Recht nicht getraut werden durften. Die Erinnerung an den enthaupteten Patron der Liebenden mit dem Märtyrerherzen sollte die jungen Leute zur Raison bringen. Vielleicht lag es an der dünnen Datenlage für den historischen Valentin, dass sich das Briefschreiben unter Unverheirateten gehalten hat. Mit der Reform des römischen Generalkalenders 1970 musste Valentin seinen Tag zwar offiziell abgeben. Der Blumen-industrie ist der 14. Februar aber weiter heilig.

INKESUHR

„Natürlich koche ich keine Spaghetti Bolognese“

FTD Italiener trauen den Deutschen in der Küche eigentlich ja nur „Würstel“ und „Krauti“ zu. Haben Sie sie inzwischen bekehrt?
Heinz Beck Ich bin seit 13 Jahren hier, und die Leute wissen inzwischen, was ich mache. Ich koche meine eigene Küche. Die ist nicht deutsch, sondern leicht und mediterran, hauptsächlich auf Fisch basierend und sehr gesund. Aber natürlich eine Küche, mit der sich meine Gäste aus Italien identifizieren können. Sie respektiert die italienischen Traditionen.

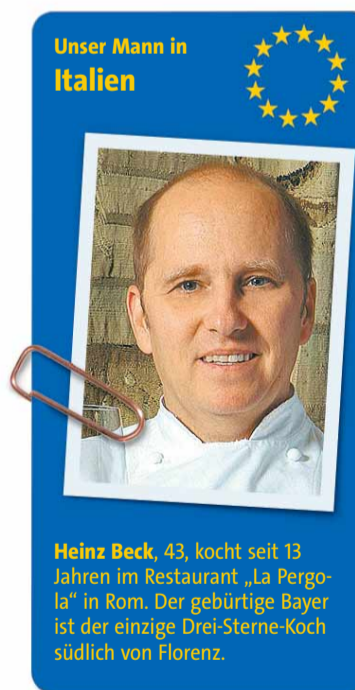
FTD Als Sie damals in Rom ankamen, sprachen Sie kein Wort Italienisch. Viel gelernt seither?
Beck Ich war ja, bevor das Angebot aus Rom kam, noch nicht einmal im Urlaub in Italien gewesen. Aber ich habe mich sofort in die Stadt verliebt. Gelernt habe ich nicht nur die Sprache, sondern auch viel in der Küche. Wie man Pasta kocht zum Beispiel.

FTD Steht Pasta tatsächlich auf Ihrer Drei-Sterne-Speisekarte?
Beck Kennen Sie ein italienisches Restaurant, in dem es keine Pasta gibt?

FTD Nein.
Beck Sehen Sie. Klar gibt es bei mir Pasta. Natürlich koche ich keine Spaghetti Bolognese. Obwohl die super sind, ich esse sie sehr gern. Aber nur zu Hause, und da kocht ausschließlich meine Frau, die ist Sizilianerin.

FTD Ist der Aufstieg als Koch in Italien schwerer als in Deutschland?
Beck Die Kriterien für einen Michelin-Stern sind überall die gleichen. Wenn es leicht wäre, gäbe es in Italien mehr als nur fünf Drei-Sterne-Restaurants.

FTD Sie sind der einzige Spitzenkoch in Italien, der nicht aus Italien kommt. Gibt es Neider?
Beck Kochen ist Poesie. Kunst, wie



die Malerei. Ist van Gogh besser als Matisse oder Picasso? Es liegt am Gast, welche Kunst ihm besser gefällt. Am Ende sind sie alle groß, da ist es Blödsinn, sich zu messen.

FTD Ihre deutschen Kollegen sind inzwischen regelmäßige Gäste im Fernsehen. Sie kennt in Deutschland kaum einer. Stört Sie das nicht?

Beck Ach wissen Sie, es ist doch oft so, dass Leute, die im Ausland erfolgreich werden, in der Heimat nicht anerkannt sind. Darüber muss man sich nicht den Kopf zerbrechen. Und eine Kochshow im Fernsehen vermisst ich ganz bestimmt nicht.

FTD Vermissen Sie manchmal die Küche ihrer Kindheit?
Beck Das Schöne ist: Ich kann in meiner Küche machen, was ich will. Wenn ich etwas vermisst, koche ich es einfach. Die gute Seite der Globalisierung ist ja: Sie bekommen fast alle Zutaten für fast alle Gerichte auf der ganzen Welt.

INTERVIEW: FLORIAN EDER

Rezession & Frohsinn von Gábor Zádor und Tillmann Prüfer

